

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1980-1981)
Heft: 21

Artikel: Nichts geht mehr : Stationen einer Frau aus dem Milieu
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054915>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nichts geht mehr

erschienen im
Unionsverlag, Nov. 80

Stationen einer Frau aus dem Milieu

“Ich will die Leute, die meine Memoiren aus dem Milieu lesen, nicht aufgeilen, auch wenn das mehr Geld bringen würde. Nein, ich will bewusst zeigen, dass in jeder Dirne die Frau steckt, vor der sich jeder Mann fürchtet und zu der er gleichzeitig hingezogen wird.”

Auf 230 Seiten erzählt die heute 40jährige Prostituierte Dora ihre Lebensgeschichte.

“Kindheit” und “Jugend” sind ein Schrecken ohne Ende. Dora beschreibt diese Zeit bis zu ihrem Eintritt ins “Milieu” als ca. 25jährige in packender, ungeschminkter Sprache und ohne jede Weinerlichkeit. Ein Zitat aus diesen Kapiteln fehlt, weil ich finde, dass diese nur als Ganzes gelesen werden können.

Der Rest des Buches besteht grösstenteils aus erschreckenden Szenen aus dem “Milieu”, dem Alltag von Dirnen und deren Zuhälter, daneben die Psychogramme von ihren Kunden.

Doras Buch ist ein klarer Aufruf zum Widerstand. In erster Linie sollen die Prostituierten endlich mal von der skrupellosen Ausbeutung durch die Zuhälter-Mafia befreit werden; sie kann aber auch ein Liedlein singen von den Schweinereien, die sich tagtäglich in Spitälern und Gerichtssälen abspielen.

Doras Aufzeichnungen wurden in völliger Ehrlichkeit geschrieben; immer noch neigt sie eher dazu, andere zu schonen, sich selber aber völlig preiszugeben. Frauen wie Dora leben im Klima ständiger Bedrohung. Es wird langsam Zeit, dass eine aktive Solidarität diesem Terror von “kleinen” und grossen Gewaltakten ein Ende setzen.

PS. Dieses Buch ist nur ein Anfang: Dora will weiterschreiben. Auf nächsten Herbst plant sie ein weiteres Buch, mit dem sie beweisen will, dass sie wirklich schreiben kann, und nicht nur von der Hurerei. “Ich habe bereits zu viel Tinte geschluckt; es hört nicht mehr auf.”

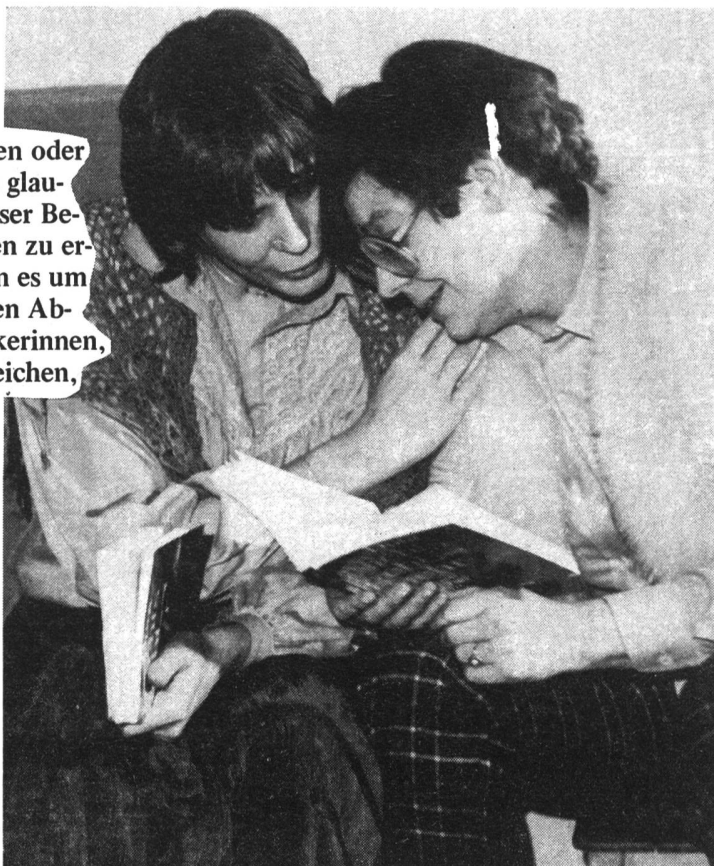
Zitate

“Wirklich, der Mensch kann sich vieles ersetzen oder vorgaukeln, aber eines kann er nicht, nämlich glauben, dass er um seiner selbst willen geliebt wird. In dieser Beziehung haben wir Frauen von der Strasse am wenigsten zu erwarten. Wir sind allerdings wohl beliebt, aber nur wenn es um Geschäfte geht. Im allgemeinen nennt man uns aber den Abschaum der Gesellschaft, asoziale Geschöpfe und Trinkerinnen, und deshalb versuche ich mit diesem Buche das zu erreichen, was man Rehabilitation nennt.”

Fest steht: in meinem ganzen bewegten Leben waren es die Dirnen, die mich am wenigsten enttäuscht haben.”

“Wenn sich heute Frauen prostituieren, so ist das im wahrsten Sinne Emanzipation. Ich bin es nicht alleine, die es satt hat, vom Manne als Lustobjekt benutzt zu werden. Die meisten Frauen denken in dieser Richtung. Solange uns die Männer als Spielzeug benutzen, sollen sie auch dafür bezahlen. Im Spielwarengeschäft wird auch nichts gratis verschenkt. Alles im Leben ist Prostitution!

Der Pfarrer verkauft seine Bibel
Die Wissenschaftler ihre Köpfe
Die Frauen den Sex
Und der Staat seine leeren Versprechungen.”



“Das Einzige, was mich noch umhauen könnte: Wenn mir jemand sagen würde, dass er mich als Mensch akzeptiert, ohne dass ich meine Brüste auszupacken hätte. Eine Sensation im wahrsten Sinne ist für mich ein Sonnenuntergang oder ein klarer Sternenhimmel. Diese meine Naturverbundenheit, der Anspruch meiner Ästhetik, solche Werte sind im Zeitalter der Atomphilosophie nicht mehr gefragt. Ich pfeife drauf, und ich bin stolz, dass mich die jahrelange Hurerei in diesem Sinne nicht verändern konnte, nämlich dass ich ein Stück Natur geblieben bin.”

Möchten Sie mich heiraten sprach der Freier
Nein antwortete das leichte Mädchen
Ich möchte endlich meinen Beruf wechseln

Oiseau bleu

Freitag, 14. November, kurz vor acht.

Die Einladung verspricht Poesie, Musik, Risotto und Diskussion. Ein reisserisches Flugblatt — eine Hure, die uns "Braven" endlich den Kitzel des Milieus eröffnen wird? — Für mich war diese Neugierde ausschlaggebend für mein Erscheinen: endlich mal eine Dirne von nahe sehen und so lange anstarren können, wie ich will. Endlich Einblick bekommen in die Seele einer, die "es" mit "jedem" macht, Einblick in die tabuisierte Unterwelt unserer sauberen Stadt, ein so wohl behütetes Geheimnis lüften.

Es sind erst wenig Gäste da. Vorne eine Schauspielerin vom Neumarkt, — und die daneben, das wird sie wohl sein, die Dora, eine Hure.

Ich bin fast enttäuscht eine eher unauffällige, vor Aufregung zitternde Frau anzutreffen, eine Frau!

Der Raum ist angenehm unaufdringlich eingerichtet, die Tische sehr einladend mit diversen Flaschen und den obligaten Salznüsschen bestückt. Störend wirken die grellen Scheinwerfer, die die Filmequipe montiert hat.

Es ist schon acht Uhr vorbei. Ich werde langsam ungeduldig, greife widerwärtig in die Nüsschen. Wo bleibt das verdammte Risotto!?

Was da so zur Türe herein schneit, steigert noch meine Unlust: das übliche Vernissagen-Volk. Ich rege mich auf, fühle, dass hier die falschen Leute zusammenlaufen; sie passen wohl in eine Premiere, aber kaum zu Dora. Anscheinend gehört es auch zum guten Ton, eine halbe Stunde zu spät zu erscheinen. Der Zulauf scheint die Erwartungen der Veranstalter zu übersteigen; es müssen reihenweise zusätzliche Stühle angeschleppt werden.

Dora, die Hauptperson in diesem Stück, wirkt wie ein "Schulmädchen": Sie hängt sich verzweifelt an die Schauspielerin, sucht Erleichterung vom enormen Druck der inneren Spannung. Ab und zu springt sie wieder auf, begrüßt Bekannte, spielt Gastgeberin.

Die Schauspielerin weiss, was sich gehört. Sie maskiert ihr schönes Gesicht mit Ernsthaftigkeit, übt einige Textstellen, demonstriert Gelassenheit. Ich vermute dennoch Lampenfieber.

Plötzlich hat die Schöne die Lesung eröffnet. Ihre kraftvolle Stimme zwingt alle zur Aufmerksamkeit. Ein erstes Gedicht:

Wie eine Blume ohne Wasser
eine Heide ohne Götzenbild
lebe ich dahin
Gleich einer Statue unverändert
immer lächelnd.
Und du als Journalist fängst an zu knipsen
In der Erwartung, dass ein bisschen Rost die Welt zum
Staunen bringen würde.
Noch hat der Hunger nicht meinen Geist zermürbt
Doch es wird nicht mehr lange dauern
Bis ich als Frau die Faust erhebe.

Was ich schon immer gedacht habe, wird mir in diesem Augenblick erst völlig klar: hinter der geschminkten Maske einer Dirne steckt ein Mensch mit Herz und Verstand!

Was ich zu hören bekomme, sind keine Sensationsgeschichten, sondern ausdrucksstarke Poesie.

Dora sitzt neben ihr, tief unten auf einem niedrigen Hocker, die Augen mit der Verklärung einer Madonnaanbeterin gebannt zu dieser Stimme erhoben. Ich kann meinen Blick nicht von diesem Gesicht abwenden. Scham und Stolz gleichzeitig spiegeln sich darin. Kommt ein "ordinäres" Wort oder ihr Wille zum Kampf gegen die Unterdrücker zum Ausdruck — Dora beisst sich entschuldigend, der allgemeinen Moral und Schweigepflicht bewusst, auf die Unterlippe. Die Hände zwischen den Beinen eingeklemmt, zieht sie rasch den Kopf ein und wendet sich kurz ab. Aber sie grinst auch dabei und ich spüre ihre triumphierende Lust an ihrer eigenen Trotzigkeit, ihrem Mut, die Dinge beim Namen zu nennen.

Von allen Seiten drängeln sich Fotografen (und -innen) vor. Die Konzentration und Betroffenheit der Zuhörer wird konstant! von penetrierendem Klicken und Surren zerrissen.

Im Publikum regt sich Wut gegen diese überdeutlichen Voyeure; sie scheinen die Anspielungen auf die Journalisten aus Doras Texten zu überhören. Und gleichzeitig erinnert mich ihre Geilheit auf den guten Schnappschuss peinlich an meine eigene Schaulust.

Jetzt soll Dora lesen. Ihre Gedanken so öffentlich preiszugeben, fordert ihre letzte Kraft. Ihre Stimme, zu hoch, zu zart, ist kaum hörbar. Am liebsten würde sie jetzt wohl aus "dem Alptraum geweckt" werden.

Was da gelesen wird, geht mich etwas an. Es sind Zeugnisse von einer klarfühligen, kämpferischen, lebenswilligen, ganzen Frau. Sie spricht von der Liebe und deren Enttäuschungen, von ihren Sehnsüchten und Aufstellern, von der Natur und durch alles hindurch von der Beschissenheit unserer Gesellschaft. Sie verlangt die Rehabilitierung, Anerkennung ihres Berufes, der in unserer Gesellschaft eine notwendige Funktion erfüllt, nicht weit entfernt von der Arbeit eines Psychiaters. Die Misstände, die sie anklagt, zermürben aber nicht nur die Prostituierten; das Problem der Dirnen ist ein allgemeines Frauenproblem.

Ihre Wut gilt dem Terror der Machthabenden, der Beschneidung unserer Rechte und Freiheiten, der systematischen Zerstörung unserer Umwelt.

Die Lesung ist beendet, das Risotto verzehrt. Die Diskussion wird eröffnet. Die Spannung ist verschwunden. Die Frau, die jetzt mit deutlich vernehmbarer Stimme das Publikum dazu auffordert, Fragen zu stellen, ist eine andere Persönlichkeit als die "bescheidene" Dora von vorhin. Jetzt ist sie voll anwesend als schlagfertige und kritische Gesprächspartnerin. Die Diskussion wird von wenigen bestritten und gleitet immer wieder in Fragen zum Milieu ab. Ich nehme die Gelegenheit wahr und bringe zur Sprache, was mich seit langem immer wieder beschäftigt: jedesmal, wenn ich eine Dirne an einer Ecke stehen sehe, leuchtet bei mir der Wunsch auf, mal eine anzuhaufen um mit ihr ins Gespräch zu kommen. Aber ich habe es bis heute noch nicht gewagt. Dora macht mir Mut: "Gang eifach mal zu einere ane und frög sie, ob sie chäm go än Kafi näh. Die meischte werdet diä Iladig gern anäh."

Die Frauen im Milieu brauchen unsere Solidarität, wir die ihre. Dazu müssen wir dieses Tabu überwinden.

“Kaum hatte er mich verlassen, eilte ich in eine Arztpraxis und erzählte mein Erlebnis. Haben sie keine Angst, man wird nicht gleich schwanger. Doch, behauptete ich. Jedesmal noch, wenn ich mit einem Mann war, hat es eingeschlagen, und ich will kein Kind von einem Krüppel. Antibabypillen nahm ich nicht, wozu denn auch, so einen riesigen Männerverschleiss hatte ich nicht, und arbeiten, das tat ich sauber.

Im Moment kann ich nichts für Sie tun, sagte der Arzt, kommen Sie in sechs Wochen wieder.

Als die Zeit abgelaufen war, wollte ich denselben Arzt aufsuchen. Geschlossen stand an der Türe. Betriebsferien. So wartete ich ab, und als der Arzt aus den Ferien zurück war, meinte er: Jetzt ist es zu spät, Sie müssen zu einem Psychiater für ein Gutachten.

Von einer Kollegin erhielt ich die Adresse. Am Telefon sagte ich zu dem Arzt: Können Sie mir helfen?

Ja gut, war die Antwort, kommen Sie um neun Uhr abends in die Praxis.

Er war ein bekannter Chirurg. Sie sind ja schon im fünften Monat, erklärte er mir, warum kommen Sie so spät?

Ich erzählte ihm, dass ich mit Konflikten zu kämpfen hatte und nie recht wusste, ob ich das Kind behalten sollte oder nicht, so sei halt die Zeit vergangen.

Wir müssen dem Kind den Schädel einschlagen, sagte er fachkundig. Mich schauderte. Die Angst, einen Krüppel auf die Welt zu bringen, war aber grösser: Gut, dann tun Sie es.

Ich bekam eine Lokalanästhesie. Während der ganzen Arbeit erklärte mir der Arzt jede Handbewegung, jedes

Besteck. Es war psychologisch gut ausgedacht, so hatte ich Ablenkung.

Kaum war alles im Becken, die Hände des Arztes waren noch mit Blut verschmiert, da sagte er zu mir: Du hast Glück gehabt, es ist alles in Ordnung, zum Dank kannst du mir jetzt auch helfen.

Ich lag noch auf dem Schragen, da packte er seine Männlichkeit aus. Mir wurde übel.

Bitte, ich kann nicht.

Doch, du kannst, ich habe auch gekonnt, ich habe dir nach Feierabend geholfen, sagte der Arzt. So befriedigte ich ihn, nebenan das Becken voll Blut. Ich weiss, es tönt unwahrscheinlich, und mancher wird denken, was ist das für eine herzlose Frau. Ich konnte den Wünschen des Arztes nicht ausweichen, aber mein Vertrauen habe ich auch verloren. Der Mann ist seit diesem Tag für mich das, was man ein Tier nennt, egal in was für einer Kutte er steckt.”

“Solches Ungeziefer ist gefährlich für mich, ich muss es vertreiben, ihm gar keine Möglichkeit gegen, an mich heran zu kommen. Darum gibt es nur einen Weg: ich muss mir eine Maske anlegen, mit Zähnefleetschen an der Ecke stehen, damit diese Viecher Angst vor mir kriegen. Vorsicht explosiv! Nur so kann ich weiterleben. Das ist die Lösung, wird gemacht.

Langsam verstehe ich meine Kolleginnen, die mich mit ihren maskenhaften Gesichtern nerven. Kann ja sein, dass diese Frauen schon längst diesen Schritt gemacht haben, dass sie gar nicht so hohl sind, wie ich oft gedacht habe. Wer sieht denn hinter die Fassaden einer Hure! Mehr und mehr fange ich an, die Menschen um mich herum anders zu deuten. Vielleicht haben mich die Huren deswegen so mitleidig angesehen, weil sie gemerkt haben, dass ich vergeblich um etwas kämpfe, das gar nicht erreichbar ist. Resignation. Ab heute werde ich anders sein, vor die Frauen hintreten, Gespräche suchen. Möglich, dass es dann zu einer Gewerkschaft führt. Gemeinsame Interessen könnten realisiert werden. Die Aufzeichnung meiner inneren Konflikte könnte ein Lehrstoff sein, man müsste alle Erfahrungen verwerten.”

“Was hast du alles zu bieten? fragen die meisten.

Sex, sage ich.

Ja, was ist denn alles dabei?

Verdammt nochmals, ich bin doch kein Jelmolikatalog! gebe ich zur Antwort. Muss ich mich in Stücke zerreißen und einzeln verkaufen? Mich könnt ihr haben, das ist wohl genug, oder!”

Gaby Staub

fotos: olivia heussler

